

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 111 (1985)

**Heft:** 19

**Rubrik:** Echo aus dem Leserkreis

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Lochmuster

Mit Löchern jeglicher Art habe ich Schwierigkeiten. Entweder sollen sie entstehen, gefüllt oder geleert werden, oder sie sind Phantasiegebilde. Kurz, die Erwartungshaltung des Loches, noch dazu vor dunklem Grunde, ist mir unheimlich. Der Trost, in der richtigen Behandlung von Löchern nicht geschult zu sein, schützt mich nicht vor dem Zwang, mit ihnen umgehen zu müssen.

Auch eine ähnliche Begegnung wie diejenige der armen Störschneiderin mit dem reichen Grossbauernsohn im heimeligen Tirol wird mir versagt bleiben. Meine einzige Begegnung in den Bergen hatte ich mit einem jungen Stier, der ob meiner Angst vor ihm tolle Sprünge vollführte und dann meine Verfolgung aufnahm. Nicht einmal diese Konfrontation war sonderlich schicksalhaft, wenn man davon absieht, dass meine weniger ängstlichen Begleiter mich heute noch damit aufziehen.

Da ich in meiner Stadtwohnung kein rassiges Reitpferd halten kann, wird mir wohl auch kein traumhaft reicher Gutsbesitzer nach einem glücklich überstandenen Sturz seine Hilfe anbieten und die Hand zum Ehebund reichen.

Vermutlich bin ich dazu verdammt, ein ganz normales Leben zu führen, die Wellensittiche und Schildkröten meines Sohnes zu pflegen und die Taxichauffeuse für ihn und seine Pfadfinderkollegen zu spielen.

Daraus liesse sich vermutlich kein packender Heimatroman kreieren. Nicht einmal aus den täglichen Unbildern, als da wären: verstopfte Abflussrohre, durchgebrannte Sicherungen, die ohne Ersatz (natürlich!) auch den besten Grill während des Backens kaltstellen, oder ein Brechdurchfall am Tag vor der Ferienreise.

Manchmal möchte ich angeicht solch «normaler» Misere mit einer dieser Romanfiguren tauschen, und sei es nur, um einmal wenigstens den Hauch von Romantik, Dramatik oder Schicksal zu spüren. Aber manchmal frage ich mich, was die Geschichtenschreiber wohl erlebt haben, dass sie so eine reiche, ja tollkühne Phantasie entwickelten.

Ob dieser Überlegung kann ich wieder ruhiger schlafen, denn wenn auch meine kleinen Abenteuer in meinem bisherigen Dasein banal sein mögen, habe ich sie doch in meiner Erinnerung behalten, und jedes neue «Wagnis» ist der Wirklichkeit sehr viel näher als jene schmalzigen Erzählungen aus dem Leben erfunderner Personen. Dies macht mich froh, denn unsere Haustiere, den Grill und auch das Abflussrohr (jawohl!) kann ich wenigstens anfassen; sie sind real, und schliesslich existieren wir in der Wirklichkeit, oder nicht? Uschi

Nuggi doch noch weggenommen. Er hätte verloren gehen können – und dann: o weh! Von vorne gezogen und von hinten gestossen, von Mami aufgemuntert und vom Papi gehetzt, machtest Du Dich mit Unwillen (und ahnungslos wie ein unbeschriebenes Blatt) an die Abfahrt. Wie Du im Tal angekommen bist, weiss ich nicht – zum Warten war es viel zu kalt.

Liebes Nuggi-Baby, tröste Dich, nächsten Winter bekommst Du tod sicher einen neuen Anzug und neue Skischuhe, vielleicht sogar neue Ski. Der Sturzhelm wird Dir möglicherweise noch passen und eventuell auch noch der Mode entsprechen. Etwas anderes ist auch sicher. Im Sommer machst Du die grössten Fortschritte im Skifahren – weil Du grösser und kräftiger wirst. Spätestens nach drei Sommern schlängelst Du Dich als selbständiger Skifahrer geschickt und frech durch die wartende Skifahrerkolonne, fährst ohne Federlesens über die wartenden Ski hinweg und hängst Dich als erster an den Bügel.

Ski Heil, Nuggi-Baby! Dina

## Groschen-romantik

Kürzlich überliess mir eine bekannte einige alte Romanheftchen für die Mittagspause. Seither bedaure ich es, als normaler Mensch geboren zu sein, ohne die Möglichkeit, romantische Abenteuer zu erleben.

Die brennende Leidenschaft einer ehrgeizigen Assistentärztin für ihren Chef im dramatischen Schicksalsroman werde ich nie empfinden können. Ich begnügen mich damit, meinem Zahnarzt dankbar die Hand zu drücken, wenn er das Loch in meinem Bakenzahn reparieren konnte, ohne mir allzu grosse Schmerzen zuzufügen.

Ebensowenig werde ich die hingebungsvolle Liebe der zauberhaften Comtesse (im romantischen Histörchen vor dem Hintergrund der Französischen Revolution) zum waghalsigen Befreier der Unterdrückten nachempfinden können. Der einzige Retter in meiner Not war, wenn ich mich recht entsinne, ein schimpfender älterer Herr, der mich mit einem Ruck am Armdavor bewahrte, einem Tram unter die Räder zu laufen. Und

dieser Mann war alles andere als romantisch veranlagt.

Auch eine ähnliche Begegnung wie diejenige der armen Störschneiderin mit dem reichen Grossbauernsohn im heimeligen Tirol wird mir versagt bleiben. Meine einzige Begegnung in den Bergen hatte ich mit einem jungen Stier, der ob meiner Angst vor ihm tolle Sprünge vollführte und dann meine Verfolgung aufnahm.

Nicht einmal diese Konfrontation war sonderlich schicksalhaft, wenn man davon absieht, dass meine weniger ängstlichen Begleiter mich heute noch damit aufziehen.

Vermutlich bin ich dazu verdammt, ein ganz normales Leben zu führen, die Wellensittiche und Schildkröten meines Sohnes zu pflegen und die Taxichauffeuse für ihn und seine Pfadfinderkollegen zu spielen.

Daraus liesse sich vermutlich kein packender Heimatroman kreieren. Nicht einmal aus den täglichen Unbildern, als da wären: verstopfte Abflussrohre, durchgebrannte Sicherungen, die ohne Ersatz (natürlich!) auch den besten Grill während des Backens kaltstellen, oder ein Brechdurchfall am Tag vor der Ferienreise.

Manchmal möchte ich angeicht solch «normaler» Misere mit einer dieser Romanfiguren tauschen, und sei es nur, um einmal wenigstens den Hauch von Romantik, Dramatik oder Schicksal zu spüren. Aber manchmal frage ich mich, was die Geschichtenschreiber wohl erlebt haben, dass sie so eine reiche, ja tollkühne Phantasie entwickelten.

Ob dieser Überlegung kann ich wieder ruhiger schlafen, denn wenn auch meine kleinen Abenteuer in meinem bisherigen Dasein banal sein mögen, habe ich sie doch in meiner Erinnerung behalten, und jedes neue «Wagnis» ist der Wirklichkeit sehr viel näher als jene schmalzigen Erzählungen aus dem Leben erfunderner Personen. Dies macht mich froh, denn unsere Haustiere, den Grill und auch das Abflussrohr (jawohl!) kann ich wenigstens anfassen; sie sind real, und schliesslich existieren wir in der Wirklichkeit, oder nicht? Uschi

Weise ist der Vorrat schnell aufgebraucht, und für Nachschub muss zügig gesorgt werden. So etwas nennt man Umsatzsteigerung.

Ich finde also besagte Öffnungen zu freigebig. Sie verursachen vermehrtes Öffnen meines Geldbeutels und sorgen für nicht voraussehbare Löcher in meinem Portemonnaie. – Wer stopft die? Marianne Ludwig

## Zuhör-Schule

In München gibt es seit kurzem eine Schule für Zuhörer. Sie soll einem Grundübel abhelfen: Der Mensch erwirbt eine längst zur Seltenheit gewordene Fähigkeit, nämlich dem Gesprächspartner wirklich zuzuhören. Wie weit haben wir es doch mit unserer Zivilisation gebracht! Im allgemeinen hört sich jeder gerne selber reden. Wie interessant dies der andere findet, wie klug oder langweilig, das kümmert den Redner wenig. Kein Wunder, dass nun das Zuhören, das Eingehen auf richtig Gehörtes, neu gelehrt wird, ja gelehrt und gelernt werden muss.

Hoffentlich bekommt die Münchner Schule bald «Filialen» mit vielen Lernwilligen. Vielleicht wäre mit der wiedererworbenen Fähigkeit ein weiterer Schritt getan, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verbessern. Möglicherweise würde damit das Problem verbreiteter Einsamkeit schlagartig gelöst. Hanni Gerhard

## ECHO AUS DEM LESERKREIS

### Keine Chance

(Echo Nebelpalter Nr. 15)

Sehr geehrter Herr Schweizer!  
Mit Interesse habe ich Ihren Brief an Frau Blocher gelesen. Auf den ersten Blick schienen mir Ihre Gedankengänge verständlich – auf den zweiten Blick nicht mehr. Weil sich keine der qualifizierten Mitarbeiterinnen in «Ihrem grossen Laden» um den freigewordenen Vorgesetztenposten beworben hat, kommen Sie zur Erkenntnis: «Die wollen ja gar nicht!» Haben Sie sich nie gefragt, ob das nicht damit zusammenhängen könnte, dass sich keine dieser tüchtigen Frauen in Ihrem Betrieb eine Chance ausgerechnet hat? Sie schreiben ja selbst: «Seit Jahren war der Posten, eigentlich archaisch gewachsen, von Männern

besetzt gewesen.» Dass Sie nachträglich finden, es sei eigentlich gut so, und den Ausdruck «Infiltration durch das Gestürm mit der Gleichberechtigung» gebrauchen, ist meines Erachtens der beste Beweis für diese Vermutung. Hätten Sie tatsächlich gerne eine Frau an diesem Platz gesehen, so wäre es doch die natürlichste Sache der Welt gewesen, die eine oder andre Mitarbeiterin zu einer Bewerbung zu ermuntern. Aber eben, lieber «ist man gespannt», ob sich eine Frau bewirbt – und wenn sie's dann aus dem oben erwähnten Grund nicht tut, findet man seine Vorurteile bestätigt und ist ganz zufrieden, der Frau «weiterhin das Naturbedingte zuzugestehen», wie Sie es so schön formulieren.

Mit freundlichen Grüßen

Ruth Binde